

Helmut Gerber war ob seiner stets gütigen, hilfsbereiten und kameradschaftlichen Art überaus beliebt. Er verstand es, sein reiches Wissen anschaulich weiter zu geben und brachte sein Fach treffend in Verbindung mit der Heimat- und Landeskunde. Dem Schwarzwaldverein gehörte Helmut Gerber über 50 Jahre an. Natur- und Landschaftsschutz waren ihm ein Herzensanliegen und er trat dafür als Mitglied der deutschen und benachbarten schweizerischen Organisationen mannhaft ein. Im Hegau-Geschichtsverein wirkte er von Anfang an eifrig und unermüdlich mit, vor allem im Redaktionsausschuß und in ausgezeichneter Weise als Planer und Leiter von rund 50 Studienfahrten und Exkursionen, über die er die nachvollziehend so wertvollen Berichte in unserer Zeitschrift veröffentlichte. Aber auch anderen Vereinigungen sowie naturwissenschaftlichen Exkursionen von Instituten und Hochschulen stellte er sich uneigennützig zur Verfügung.

Helmut Gerber hat gerne und kritisch gelesen und war sein Leben lang bereit, aufzunehmen und zu lernen. In mehr als 100 Buchrezensionen, zumeist in unserer Zeitschrift, nahm er Stellung zu Veröffentlichungen aus seinem Fachgebiet und publizierte selbst fundierte naturwissenschaftliche Beiträge. In dem Büchlein „Fahrt in den unbekanntten Hegau“ (Hegau-Bibliothek Nr. 8, 1964), verfaßte er die geologisch-geographischen Texte; für das Heimatbuch „Öhningen“ (1966) schrieb er die „Naturgeschichte einer Gemeinde und der Landschaft am Ausfluß des Bodensees“. Zu dem 1975 erscheinenden Heimatbuch von Markelfingen steuerte er ein Kapitel über Landschaft und Geologie der Gemarkung bei. – Im Jahre 1970 gelang ihm nach vieler Mühe die Herausgabe des in der Reihe „Wanderbücher des Schwarzwaldvereins“ erschienenen, 221 Seiten zählenden Buches „Der Hegau. Landschaft zwischen Rhein, Donau und Bodensee“ (Verlag Rombach, Freiburg i. Br.). Es handelt sich dabei um die erste wissenschaftliche und zugleich volkstümliche Gesamtdarstellung des Hegaus mit zahlreichen Wandervorschlägen, für die Helmut Gerber zahlreiche Fachleute als Mitarbeiter gewinnen konnte; er selbst ist vertreten mit einem einführenden geographischen Beitrag.

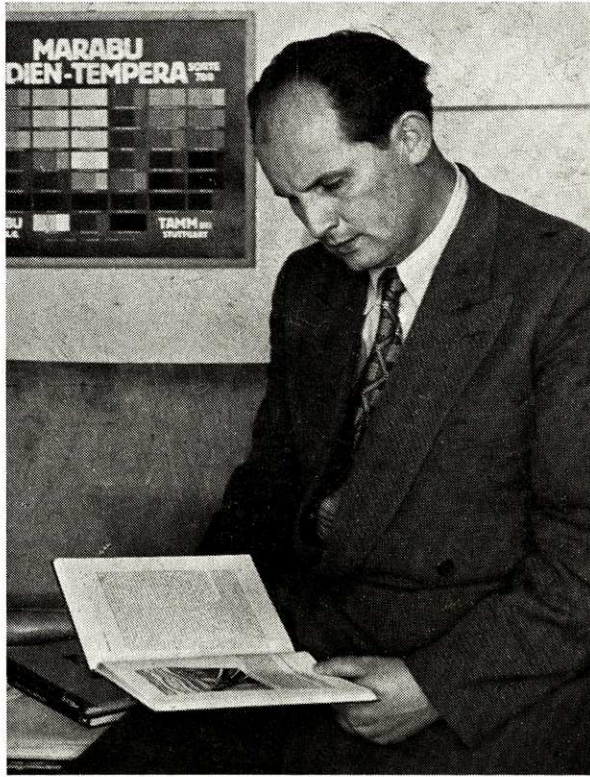
Dieses Hegau-Buch wird den Namen Helmut Gerber mit der von ihm so sehr geliebten Landschaft untrennbar verbinden.
Herbert Berner

Dem Maler Karl Osswald zum Gedenken

Karl Osswald wurde am 22. Februar 1925 in Riedheim geboren. Die ersten künstlerischen Anregungen vermittelte ihm der Singener Zeichenlehrer Franz Ziegel Müller. Bis 1943 besuchte er das Gymnasium Singen, wurde dann zum Wehrdienst einberufen und kam nach Rußland zum Fronteinsatz. 1945 Verwundung in Kurland, danach bis Oktober 1945 in amerikanischer Gefangenschaft. Nach dem Abitur studierte er anschließend an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe (Schüler von Prof. Wilhelm Schnarrenberger und Prof. Walter Becker, München), daneben studierte er an der Technischen Hochschule Karlsruhe und erhielt eine Ausbildung als Kunsterzieher. Während des Studiums war er Schauspieler und Bühnenbildner an dem modernen Theater „Die Insel“ in Karlsruhe. Von 1952 bis Oktober 1964 tätig als Kunsterzieher, zuletzt am Gymnasium in Singen. Wegen eines schweren Kriegseidens vorzeitig pensioniert, war er als freischaffender Künstler in Riedheim tätig, wo er nach längerer Krankheit am 23. März 1972 gestorben ist.

Auch im Zeitalter des Massengeschreis und der aufdringlichen Schlagworte bleibt dem Einsamen und Stillen der Trost, daß nicht die vielen, die laut auf breiter Straße marschieren, zum ewigen Leben gelangen, sondern nur die wenigen, die auf rauen Pfaden die enge Pforte suchen. Ströme allbefruchtenden Lebens kommen nur noch von wenigen hohen Bergen her, die abseits ragen. Mag man im Taumel eines hektisch sich wälzenden Kunstbetriebes erkennen, daß die Sehnsucht der Gegenwart auf jene wartet, die Tieferes zu bewegen imstande sind als Nerven und Sinne, daß mehr dahinter stecken muß als Gau-menlust und oberflächliches Gekitzel.

Eine kraftvolle Malerpersönlichkeit, die zu bewegen imstande war, repräsentiert sich in dem spannungsgeladenen Werk des am 23. März 1972 an den Folgen eines schweren Kriegseidens verstorbenen Riedheimer Malers Karl Osswald. Der Künstler, der 1975 erst 50 Jahre alt geworden wäre, hat im Leiden das Ingenium gefunden, das ihm Kraft verlieh, sich vor allem im grafischen Werk klar auszudrücken. In seiner künstlerischen Menschwerdung ließ er neben dem Willen und Verstand die dritte, die eigentlich göttliche Lebenskraft, das Gemüt wirksam werden. War doch sein letztes und höchstes Bestreben mit den Zielen einer jeden Kunst adäquat: hinter dem Veränderlichen das Ewige, in den Erscheinungen eine Idee



zu offenbaren. Die Wiederkehr zum Elementaren, die Sehnsucht nach den „Müttern“ ist eine dominierende Wurzel seines Schaffens. Form verdichtet sich hin zum Konkreten; das Angedeutete wird in kristallinen Chiffren sichtbar. Da zeigt sich die seltene Fähigkeit, die Natur nicht in ihrem Äußeren zu erfassen, vielmehr die Farben umzusetzen, die Befreiung von der Härte und Plumpheit der Materie, mit den Mitteln der Gestaltung das Gestaltlose zu beschwören. Da zeigt sich Millets Grundsatz verwirklicht: Wer auf andere wirken will, muß selbst empfinden.

Eine seltene, beglückende Einheit künstlerischen Schaffens bietet der Gleichklang im Schaffen Karl Osswalds mit dem seiner Gattin; beide haben sich zu Lebzeiten angeregt und befruchtet. In farbig durchglühten Bildern zeigen sich mächtig wogende Tonfolgen, expressive Farbglut sintert aus Stenogrammen der Form. Die Farben schweben in großartiger Freiheit, sie drängen auch aus dem abgrenzenden Nebeneinander ab, um sich in verbissener Wollust zu bekämpfen und zu vermischen. See, Himmel und Erde befreien das Werk von den Fesseln des Gefestigten. Dämonische Kräfte durchwühlen das Elementarste. Die Natur bietet zahllose Variationen des einfachsten und zugleich unerschöpflichsten Themas, die Auseinandersetzung mit dem Grenzenlosen und zugleich Bedingten in der Psyche des Porträts wird offenkundig. Der Glaube an die ewige Harmonie trotz alles Mühseligen und Beladenen wird evident. Durch ein Minimum an Form wird ein Maximum an Ausdruck gewonnen; mit dem Maler tauchen wir ein in das flüssige Farbenmeer der Natur, werden auf die steilsten Gipfel der Expressivität geführt, hinter deren Abgründe die Zwiespältigkeit manches modernen Malers klappt. Osswalds Bilder sind malerische Disputationen, Auseinandersetzung der Abstraktion mit der Natur, Passagen eines rhythmischen, spannungsgeladenen Dialogs, der neben Entwicklung auch individuelle Aussage repräsentiert.

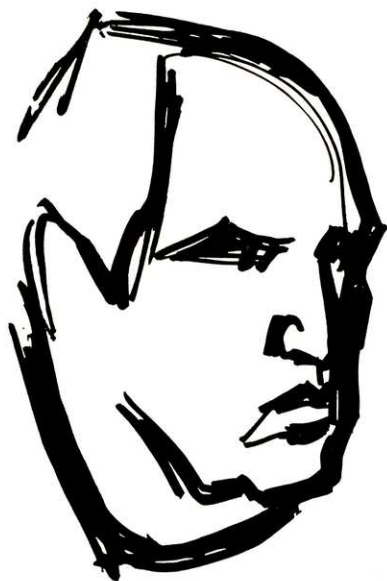
Ein Besuch im ehemals gemeinsamen Maleratelier, um dessen Anbau zu Sommerzeiten ein farbgetränkter Blumengarten schwelt, wird zu einem unverwechselbaren Erlebnis.

Aus den Schächten der Schwermut eines tiefen Menschen fahren seine Ölbilder wie schwerbeladene Förderkörbe zum Licht empor, wo er sich mit den Farbkängen seiner Gattin



Christuskopf

Ingeborg vereint. Hier paart sich besonders nach seiner frühzeitigen Pensionierung 1964 gott-erfüllte Freudigkeit und siegesgewisse Sommerfülle. Der Sohn Riedheims hat mit Urwucht die harte Kruste eines unbeackerten Heimatbodens durchbrochen, ohne ins Provinzielle abzuleiten. Auf dem uralten Kulturboden des Bodensees ist geradezu mit Besessenheit ein Maler erwachsen, der in seiner Plötzlichkeit, Fülle, Leuchtkraft und Ekstasik einem jener



Gebäude im Schnee

Vulkanausbrüche gleicht, die den Hegau vor Jahrmillionen zerpflegten. Besonders seine Wandbilder, ein Mutterschoß von Farbe, sind Monologe, in denen ein neuer Rhythmus von Tonabstufungen die weiche und weite Mutter Erde wissend durchdringt. Solche Hingabe schafft Kunst, die niemals ist, sondern nur wird.

Im grafischen Werk wird Kargheit in Form und Wucht Ausdruck. Seine Aquatinten, Holzschnitte, Steindrucke zeigen sich in starken Formdeformationen, sie geben vom Wesen der Landschaft, von seinen Puppenmotiven, den Stillen beredt Ausdruck. Menschen und Dinge, auch wenn es nur „Pilze“ sind, sollen eine entschiedene Absicht ausdrücken, klar und zwingend möchte er das Notwendige sagen. Ein Mann, der jederzeit Moden aus dem Weg ging, obgleich er sie voraussah, vorwegnahm, ein Sucher, der sich treu blieb in seinem unermüdlischen Drang, noch nicht Versuchtes zu erproben, abzuwägen, in seiner Weise zu entwickeln.

In seinen religiösen Bildern gemahnt er in biblischer Schlichtheit an die ehrwürdigen Grundlagen allen menschlichen Daseins. Splitter von den zertrümmerten Palästen der europäischen Kultur sind hier aufgelesen und zu bemerkenswerter Aussagekraft zusammengefügt. Was tat es, daß sich der Maler mitunter an der Schärfe der Scherben wundschnitt? Sein Tryptichon über Sex, Krieg und das Geschäft potenziert die Aussage eines Max Beckmann. Es enthält religiöse Akzente, weil im Vergänglichen, um das er sich mühte, das Ewige nicht vergessen wird. Dies ist mitunter eine wild erregte, eine beinahe grobschlächtige, eine wütende und betende Kunst. Fäulnis, Stille, Vergessenheit wird provoziert. Bittere Illusionslosigkeit macht solche Kunst proletarisch, das Untere kommt zuoberst, die dumpfe Häßlichkeit, auf der der Grund aller irdischen Dinge ruht, wird von verschiedenen Blickwinkeln sichtbar gemacht. Der faule Kern mancher Wesen wird hinter einer prächtigen Fassade transparent. Man könnte dieses Tryptichon unter das Motto stellen: „Krieg dem Kriege, der Grausamkeit, der Manipulation, der Gier“. Grenzenloser Menschheitsjammer ertrinkt im bitteren Wasser der Resignation. Der Pflug des Todes schert Ekel hinweg. Hier das nackte Leben in Gier und Angst, dort der nackte Tod in Öde und Kälte.

Karl Osswald hat die Schwelle zum ewigen Leben sehend durchschritten. Sein Werk macht ihn unsterblich bei den Menschen, gibt ihnen Aufgaben und Verpflichtung.

Elmar Zimmermann, Stühlingen